

Berichte

„Mission ist Überredung. Dialog ist Unterredung“ Ein Tagungsbericht¹

Schalom Ben-Chorin (1913–1999) sagte im hohen Alter, nur zwei Dinge würden von ihm übrig bleiben: das Buch „*Bruder Jesus*“ (1967) und das Gedicht „*Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt*“² (1942), ein Zeichen der Hoffnung in einer mörderischen Zeit. Schalom Ben-Chorin ist bekannt als Brückenbauer des christlich-jüdischen Dialogs. Dass die Wurzeln seines wachsenden Interesses an der Person Jesu als Gestalt der jüdischen Geschichte weit in seine Kindheit und Jugend zurückreichen, ist weniger bekannt. Auskunft zu diesen „verborgenen Seiten“ des großen Religionsphilosophen gab eine Tagung an der Bischöflichen Akademie Aachen am 31. Oktober 2014 unter Leitung von Verena Lenzen, Professorin für Judaistik und Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.³ Verena Lenzen war mit Schalom Ben-Chorin persönlich befreundet. 1988 erschien ihr Gemeinschaftswerk „*Jüdische Theologie des 20. Jahrhunderts*“.

Fritz Rosenthal (ab 1931 nannte er sich Schalom Ben-Chorin – Friede, Sohn der Freiheit) war bereits in seiner frühen Kindheit von der katholischen Atmosphäre seiner bayerischen Heimat geprägt worden. Mit Resi, der „Perle“ des Haushalts der Familie Rosenthal, besuchte er den nahen Wallfahrtsort Maria-Eich (Planegg). In Erinnerung daran schrieb er später das

1) Bericht zur Tagung „*Schalom Ben-Chorin – Ein Leben im Zeichen der Sprache und des jüdisch-christlichen Gesprächs*“ am 31. Oktober 2014, basierend auf dem gleichnamigen Buch von Verena Lenzen, Hentrich und Hentrich Verlag, Berlin 2013.

2) Vgl. Schalom Ben-Chorin, *Dass der Mandelzweig wieder blüht*. Rezension von Monika Beck in: FrRu NF 21 (2014) 65–68.

3) Prof. Verena Lenzen hat 2001, in der Nachfolge von Prof. Clemens Thoma, dem ehemaligen Chefredakteur des *Freiburger Rundbriefs*, die Leitung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung übernommen.

Gedicht „Maria-Eich“, mit der Anmerkung „Kein Bekenntnis – nur Erinnerung“:

„[...] Draußen stand schon die Sonne im Westen
Schwach fiel ihr Gold auf den weißen Altar
Duft von Weihrauch und Moos und den Kerzenresten
Wob mir im flatternden, seidigen Haar.
Kinder schwebten mit Palmen vom Chore
Und unsere Resi schneuzte sich lang.
Bis die Madonna von blumengeschmückter Empore
Mich in beseligte Träume sang.“

Lenzen reiht den Dichter Schalom Ben-Chorin ein in die Tradition von Stefan George (1868–1933) und Rainer Maria Rilke (1857–1926). Erstes fundiertes Wissen über das Christentum erlangte der Schüler Fritz Rosenthal im katholischen Religionsunterricht, denn er musste den Klassenraum nicht verlassen, sondern nur „brav sitzen bleiben“. Bei Prüfungen flüsterte er oft – mit dem Katechismus auf den Knien – seinen Klassenkameraden die richtigen Antworten zu.

Schalom Ben-Chorin stammte aus einer assimilierten jüdischen Familie, sogenannten „Drei-Tage-Juden“, die nur an den größten jüdischen Festtagen am Synagogengottesdienst teilnehmen. Die Familie schmückte am Heiligabend den Weihnachtsbaum und suchte zu Ostern nach bunten Eiern. Als Fünfzehnjähriger rebellierte Fritz am Weihnachtsabend. Er verließ die elterliche Wohnung und verbrachte einige Monate bei einer streng orthodoxen Familie. Sein Jüdissein wurde ihm während des gescheiterten Hitlerputsches 1923 in München bewusst. Erst durch die Judenfeindschaft, so Ben-Chorin, wurde er „als Jude neu geboren“. Das Bild des Großvaters mütterlicherseits, Abraham Schlüsselblum, verwob sich für ihn mit dem biblischen Abraham. Später verstand er sich selbst als der Erzvater, der das Elternhaus und das Land seiner Herkunft verlassen musste, um auf Gottes Geheiß in das Gelobte Land zu ziehen. Sein letztes Buch, *Abraham* (Pattloch 1995), behandelt diese große biblische Gestalt.

Sein ihn prägendes Interesse an den beiden Juden Jesus und Paulus und am jüdisch-christlichen Gespräch entwickelte Ben-Chorin an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo er Theaterwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Religionswissenschaft studierte. Bei dem wegen Modernismus angeklagten (später rehabilitierten) Priester Joseph Schnitzer

(1859–1939) besuchte er Vorlesungen über Weltreligionen und das Urchristentum. Nach dem Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis dozierte Schnitzer von 1913 bis 1933 an der Philosophischen Fakultät der Universität. Ben-Chorin schrieb später: „Damals wurde mein Interesse erweckt, das meine spätere Lebensarbeit weitgehend bestimmen sollte.“ Seine erste theologische Schrift, *„Die Christus-Frage an den Juden“* (1941), gewidmet seinem Mentor Joseph Schnitzer, erregte scharfen Widerspruch von jüdischer Seite.⁴ Aber auch in seinen lyrischen Veröffentlichungen sowie dem Romanversuch über einen bedeutenden Kabbalisten, *„Der heilige Löwe, das Leben Isaak Lurjas“* (1935), kamen bereits jüdische und christliche Themen zur Sprache. In der „Vorbemerkung“ zu seinem Gedichtzyklus *„Der Rabbi von Nazareth“* (1935) schrieb Ben-Chorin:

„Zwischen Apotheose und Diffamation hin und wider getrieben, das Antlitz von Blut und Tränen verdunkelt, so ragt die Gestalt des Jesus von Nazareth durch die Jahrhunderte. [...] Wo ist der Platz des Jesus von Nazareth? – Nicht unter den Propheten, nicht unter den Apostaten und nicht unter den großen Gesetzlehrern. Sein Platz ist an der Seite jener, welche die Revolution des Herzens in Israel vollzogen, an der Seite des Rabbi Israel Baal Schem und der anderen großen Führer des Chassidismus. Dort ist der Platz des Rabbi von Nazareth und derjenigen seiner Schüler, die ihn ‚im Fleische‘ kannten.“

In *„Bruder Jesus“* (1967) stellte Ben-Chorin den Rabbi von Nazareth nicht mehr an die Seite von Isreal Ben Eliezer, genannt Baal Schem Tov, den Gründer des Chassidismus. Jesus ist für ihn nicht nur der Menschenbruder, sondern auch sein *jüdischer* Bruder, ein „Urjude“ schlechthin, den man in keine der jüdischen Strömungen seiner Zeit einordnen kann. Martin Buber nannte den Nazarener einen „großen Bruder“, der in der Geschichte Israels einen großen Platz einnimmt. Ben-Chorin hatte dieses Zitat in seinem Buch *„Bruder Jesus: Der Nazarener in jüdischer Sicht“* übernommen. Er hatte sicher auch das Buch von Joseph G. Klausner, *Judaist an der Hebräischen Universität Jerusalem*, *„Jesus von Nazareth“* (1934), gelesen. Doch am meisten beeindruckt habe ihn, nach seinen eigenen Worten, der Jesusroman

4) Vgl. dazu einen Kommentar von Andreas Kilcher vom 20.7.2013: „Ben-Chorins ‚Christus-Frage an den Juden‘ (1941) erschien jüdischerseits als ‚missionarischer Angriff‘. Sein Appell an die Juden, ‚das Evangelium vom Christus Jesus‘ für den eigenen Glauben als essentiell anzusehen, wurde als Grenzüberschreitung zum Christentum hin empfunden“ (<http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/uebersicht/schalom-ben-chorin-brueche-und-bruecken-1.18119749>).

seines Freundes Max Brod, „*Der Meister*“ (1952). Brod habe ihm geholfen, das wahre Gesicht des Nazareners zu erkennen.

Schalom Ben-Chorins erste Gesprächspartner im interreligiösen Dialog (1941) waren Pfarrer George L. B. Sloan von der Schottischen Kirche in Tiberias, ein Schüler Karl Barths, und ein Muslim, der jedoch aus Angst um sein Leben das Gespräch bald wieder verließ. Als Pfarrer Sloan jedoch zunehmend Interesse an der Judenmission zeigte, zerbrach auch dieser erste Kontakt.

Martin Buber war der Meinung, dass sich das Gespräch zwischen Judentum und Christentum eher auf gemeinsame ethische Fragen konzentrieren sollte als auf die Person des Jesus von Nazareth. Aufschlussreich und ein Beispiel echten Dialogs war Ben-Chorins Korrespondenz mit dem Zürcher protestantischen Theologen Leonhard Ragaz in den Jahren 1938 bis 1945. Ben-Chorin hatte in einer Rezension die Schrift von Ragaz, „*Israel, Judentum und Christentum*“ (1942)⁵, als „Weg zum brüderlichen Glaubensgespräch“ während der schrecklichsten Judenverfolgung aller Zeiten gewürdigt. Leider war der Briefwechsel der beiden Gesprächspartner sowohl von der britischen wie auch von der schweizerischen Postzensur mit der Schere ‚bearbeitet‘ worden, sodass dieses wichtige jüdisch-christliche Dialogdokument der Nachwelt nur in Bruchstücken überliefert ist.

Großes Echo fanden sowohl die Schriften des großen Brückenbauers Ben-Chorin wie auch das von ihm initiierte christlich-jüdische Gespräch vor allem im deutschsprachigen Raum. Darüber ist bereits viel geschrieben worden, doch Prof. Lenzen ist überzeugt, die mahnenden Worte Schalom Ben-Chorins, „Mission ist Überredung. Dialog ist Unterredung“, könne man nicht oft genug wiederholen.⁶

Monika Beck, Aachen

5) Von Leonhard Ragaz war bereits 1922 die Schrift „*Judentum und Christentum: ein Wort zur Verständigung*“ erschienen.

6) Im *Freiburger Rundbrief* ergriff Schalom Ben-Chorin erstmals das Wort im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung zwischen Martin Buber und Karl Thieme, vgl. Schalom Ben-Chorin, *Israels geistige Sendung*, in: FrRu Nr. 7 (1949/1950) 8. Sein zweiter Beitrag war ein sehr berührender Bericht über Waisenkinder im Jugenddorf *Kfar Hanoar* an Jom Kippur 1950, vgl. Schalom Ben-Chorin, *Die Kerzen von Ajn Karem*, in: FrRu Nr. 10/11 (1951) 14 f., vgl. <http://www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=942>

„Für das Kind“ *Museum zur Erinnerung an die Kindertransporte*

Dank der Kindertransporte nach Großbritannien wurden über 10 000 Kinder aus Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei vor der NS-Verfolgung gerettet. Am 10. Dezember 2014 wurde in Wien erstmalig weltweit im Museum „Für das Kind“ eine Dauerausstellung in Erinnerung an die Kindertransporte eröffnet. Eines der geretteten Kinder war Jozefa Eberstark aus Trstena in der Tschechoslowakei.

„Meine Schwestern und ich verließen unser Dorf Trstena in der Tschechoslowakei am 28. Juni 1939, ein Tag, den wir nie vergessen sollten. Wir hatten Angst, weil wir nicht wussten, was vor uns lag. Unsere Eltern reisten mit uns nach Bratislava, wo wir uns verabschiedeten. Wir kämpften mit unseren Gefühlen und sagten uns gegenseitig, dass wir bald wieder zusammen sein werden. Das sollte nie passieren, denn unsere Eltern und der Rest unserer Familie kamen im Holocaust um. Kein Kind aus unserem Ort, nur wir, haben den Krieg überlebt.“

Mit diesen Worten erinnerte sich Jozefa Eberstark später an den Tag, an dem sie sich mit ihren beiden Schwestern Alica (14) und Ella (10) auf den Weg nach Wien machte zum Kindertransport nach England. Jozefa war damals fünfzehneinhalb Jahre alt.

In der Dauerausstellung in Wien in Erinnerung an die Kindertransporte werden dreiundzwanzig Bilder gezeigt mit Gegenständen, die die Kinder nach England mitgebracht hatten und die sie an ihr Zuhause und ihre Familien erinnerten: darunter Fotografien, Bücher, Puppen, Kleidungsstücke und, von Jozefa Eberstark, eine Schürze ihrer Mutter.

„Als meine Mutter mit dem Packen meines Koffers fertig war, nahm sie plötzlich ihre Schürze ab, die sie gerade trug, faltete sie zusammen, legte sie in den Koffer und schloss ihn. Da ich die älteste Tochter war (15 1/2), bat mich meine Mutter inständig, mich um meine jüngeren Schwestern zu kümmern [...]. Ich denke, sie gab sie mir [die Schürze] als Symbol für meine Verantwortung.“

Der erste Kindertransportzug aus Deutschland verließ Berlin am 1. Dezember 1938. Der erste Zug aus Österreich startete in Wien Westbahnhof am

10. Dezember 1938, zwei Tage nach der Pogromnacht. Der letzte Zug verließ Wien am 22. August 1939, kurz vor Kriegsbeginn am 1. September 1939. Die Erlaubnis für den ersten Zug aus Wien mit sechshundert Kindern hatte Gertruida Wijsmuller-Meijer in Wien von Adolf Eichmann mühsam erkämpft.

Kindertransport-Denkmal

vor dem Bahnhof Liverpool Street in London, aufgestellt auf Initiative von Prinz Charles.

Skulptur von Frank Meisler.¹

Die Reise der etwa 100 Kindertransporte aus Wien führte von Wien Westbahnhof nach Hook van Holland, von dort mit der Fähre nach Harwich in England, und schließlich mit dem Zug nach Liverpool Station in London.



Zugelassen waren Kinder zwischen drei Monaten und 17 Jahren. Durchgeführt wurden die Transporte unter der Schirmherrschaft des Central British Fund mit Hilfe von Hunderten von freiwilligen Helfern.

Die Ausstellung „Für das Kind“ steht unter dem zeitlos gültigen Satz aus den *Pirkei Avot* (Sprüche der Väter):

*„Jeder Einzelne soll sich sagen:
Für mich ist die Welt erschaffen worden;
daher bin ich mitverantwortlich.“*

1) Der deutsch-britisch-israelische Architekt und Bildhauer Frank Meisler (Tel Aviv) wurde 1929 in Danzig geboren. Ende August 1939 traf er mit vierzehn weiteren jüdischen Kindern an diesem Bahnhof ein. Nur drei Tage nach seiner Abreise wurden seine Eltern in das Warschauer Getto deportiert und später in Auschwitz ermordet.

(Red.)